

Alfred Roggan

„Die große den Wenden, die kleine den Deutschen ...“

Drei Niederlausitzer Städte und ihre evangelischen Doppelkirchen

Dr. Alfred Roggan leitete bis zum Ruhestand die Denkmalschutzbehörde der Stadt Cottbus.



Doppelkirche Vetschau; Foto: Wikipedia

Ideal der „Wortgottesdienste“, dem Predigen in der Sprache der Gemeinde, gefunden werden. So kam es durch den wendischen Anteil an der Stadtbevölkerung bzw. der eingepfarrten Dörfer zur Einrichtung eines vielfältigen Systems städtischer Wendischer Kirchen: Diese städtischen Kirchen konnten sowohl Neubauten wie auch funktionslos gewordene Klosterkirchen oder andere Kirchen sein. Die jeweils größere Sprachgruppe bekam auch die größere Kirche. Im Normalfall war das die deutsche Stadtgemeinde. In Ackerbürgerstädtchen, wie beispielsweise Vetschau oder Triebel, heute polnisch Trzebień, dominierte jedoch der wendische Bevölkerungsanteil und so erhielten sie die Haupt-Stadtkirchen.

Die Doppelkirche zu Vetschau/Wětošow – „die Große den Wenden, die kleine den Deutschen“

Die heutige Stadt Vetschau (Landkreis Oberspreewald-Lausitz) befindet sich auf der Fläche ursprünglich dreier wendischer Dörfer, deren größtes das bereits 1302 genannte Fetscho mit seiner Kirche war. Davor bestand hier jedoch schon die Wasserburg, die für den Schutz des überregional wichtigen Salzhandelsnetzes und damit für erhebliche Einkünfte der Burgbesitzer bedeutsam war. Zu den bemerkenswerten Besitzern von Burg und Dorfschaften gehörte seinerzeit zweifellos die Familie von Schlieben (1540 – 1688). Diese bemühte sich erfolgreich um die Verleihung des Stadtrechtes (1543) und führte schon in ihrem ersten Herrschaftsjahr (1540) die Reformation ein. Bei der vorherrschenden wendischen Sprache im Burgbezirk und seiner Umgebung wurde so die mittelalterliche Backsteinkirche folgerichtig zur Kirche der Mehrheit, zur

Mancher Leser verbindet den Begriff Doppelkirche mit einem brüderlichen Miteinander katholischer und evangelischer Kirchengemeinden bei der Nutzung eines Gotteshauses. Das gibt es tatsächlich in einigen deutschen Ortschaften – hier soll aber von den Doppelkirchen der Niederlausitz berichtet werden. Ihre Entstehung verdanken sie nicht verschiedenen Bekenntnissen, sondern den verschiedenen Sprachen der jeweiligen Gemeinden in den Städten, deren Kirchen teils noch heute

die Deutschen bzw. die Wendischen Kirchen heißen. Diese Kirchen waren einst als ein Bauwerk je Gemeinde, aber in Ausnahmefällen auch als „zusammenhängende Bauwerke mit der Funktion von Doppelkirchen“ für die deutsche und die wendische Gemeinde errichtet worden. Sie sind selten und verdanken ihre Entstehung der Reformation.

Nach der Reformation musste eine neue Form der Kirchenorganisation in Verbindung mit dem evangelischen



Evangelische Stadtpfarrkirche Peitz; Foto Alfred Roggan

„Wendischen Kirche“. Nahezu postwendend wurde der Familie aufgrund ihrer Kenntnis beider Sprachen in zeitgenössischen Berichten der Titel „die Wendischsprachigen von Schlieben“ verliehen. Die Familie ist in der Wendischen Kirche bis heute durch den textreichen und markanten Grabstein des 1686 verstorbenen Standesherrn Eustachius von Schlieben präsent.

Mit dem Zuzug deutscher Händler und Handwerker entstand im Laufe der Zeit der Wunsch nach deutschsprachigen Gottesdiensthandlungen – ein Wunsch, der mit dem Anbau einer kleinen „Deutschen Kapelle“ an die Nordseite der großen Wendischen Kirche umgesetzt wurde. Als das Patronat im Jahre 1689 jedoch durch Verkauf an die Herzöge von Sachsen-Merseburg übergang, legten diese mit einer unverkennbaren Germanisierungsabsicht fest, dass die im 30-jährigen Krieg durch Brand beschädigte kleine deutsche Kapelle abzurechen und durch einen größeren Backsteinbau zu ersetzen sei. Seit dieser Zeit befinden sich die schlichtere Wendische Kirche (1853 mit neoklassizistischen Stilelementen auf altem Fundament rekonstruiert) und die reicher ausgestattete barockzeitliche Deutsche Kirche (erbaut 1690-94) Wand an Wand. Verbunden

worden sind beide annähernd gleich großen Bauwerke durch eine den Ostgiebeln vorgesetzte Sakristei sowie einen „innerkirchlichen“ Durchgang.

Damit wurde ein bereits auch äußerlich gut erkennbares Doppelkirchenprinzip verwirklicht. Bis 1910 blieb die Wendische Kirche die Hauptkirche und deren Pfarrer nahmen gegenüber den Pfarrern der Deutschen Kirche den Rang der Oberpfarrer ein.

Im Vorfeld des aufkommenden Nationalsozialismus hielt Pfarrer Benjamin Bieger im Jahre 1932 den letzten wendischen Gottesdienst und beendete somit eine Jahrhunderte alte Predigtpraxis; erst seit 1995 wird wieder einmal jährlich ein Gottesdienst in wendischer Sprache gefeiert.

Die Kirche in Peitz/Picnjo – ein Bauwerk für die deutsche und die wendische Gemeinde

In der Festungsstadt Peitz (Landkreis Spree-Neiße) befand sich nur eine mittelalterliche Kirche, die jedoch seit der Reformation durch die deutsche und die wendische Gemeinde gleichberechtigt genutzt wurde, unab-

hängig davon, dass zu jeder Gemeinde natürlich ein eigenes Pfarramt gehörte. Zur Mitte des 19. Jahrhunderts zeigte sich das alte Bauwerk so baufällig, dass der Patronatsherr, der preussische König Friedrich Wilhelm IV., einem Neubau zustimmte und einen erheblichen Teil der Kosten übernahm. Es entstand ein interessanter Neubau nach dem Musterbuch „Entwürfe zu Kirchen, Pfarr- und Schul-Häusern“, den der Schinkel-Nachfolger Friedrich August Stüler (1800-1865) im königlichen Auftrag erarbeitet hatte und der von der Königlichen Ober-Bau-Deputation als verbindlich für staatliches Bauen im Königreich Preußen erklärt wurde. So entstanden in Peitz, wie auch in anderen damaligen preussischen Städten antikisierende Basilika-Adaptionen, die zwar im Grundtyp ähnlich, aber je nach Anwendungsort in Größe, Ausstattung und Erscheinungsbild variieren konnten. Der im Mai 1860 geweihte Peitzer Neubau repräsentierte, wie sein Vorgängerbau, zwar im Erscheinungsbild einen einzigen Kirchenbaukörper – von der Funktion jedoch blieb er dem Prinzip der Doppelkirche verpflichtet.

Über Jahrhunderte wurden sonntags zu unterschiedlichen Zeiten sowohl Gottesdienste in deutscher wie

auch in wendischer Sprache gehalten. Diese Praxis wurde bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts eingehalten, danach verstärkte sich der deutschsprachige Anteil innerhalb der Gottesdienstabläufe, um in den 1920er-Jahren zum ausschließlichen Gebrauch zu werden. Heute wird nur noch einmal jährlich ausschließlich in wendischer Sprache gepredigt.

An die Zeit des reichen wendischen Gemeindelebens erinnern noch zwei Abendmahlskelche, die die Inschrift tragen „Gestiftet von der Wendischen Gemeinde 1910“ und die als damaliges Geschenk für die gesamte Kirchengemeinde noch heute in Gebrauch sind. Weiterhin ließ die Gemeinde im Jahre 1999 in der Kunstgießerei Lauchhammer eine Glocke gießen, die in wendischer Sprache den alttestamentarischen Bibelvers trägt: „Swëty, swëty, swëty jo ten kněz Cebaot“ (Jes. 6,3) – zu Deutsch: „Heilig, heilig, heilig ist der Gott Zebaot.“ Die dabei angewandte Schrift ist der des 1709 in Kahren (heute Cottbus-Kahren) herausgegebenen Wendischen Neuen Testaments von Johann Gottlieb Fabricius/Jan Bogumił Fabricius entlehnt worden, der zwischen 1709 und 1726 auch als Oberpfarrer in Peitz Dienst tat.

Die Doppelkirche der Stadt Triebel, poln. Trzebiel – Zeugnis eines alten Sprachgebietes

Bereits im Jahr 1301 wird der Ort, der sich im Schutz einer Burg entwickelte, als lausitzische Stadt bezeichnet. Burg und Stadt Triebel/Trébule (ehemals Kreis Sorau, heute Woiwodschaft Lebus) lagen sehr günstig am Schnittpunkt zweier wichtiger Stra-

Anzeige



Brandenburgische Exkursionen

Entdecken Sie mit uns
Brandenburg und angrenzende Regionen

Kulturhistorische Exkursionen zu Klöstern, Kirchen, Schlössern, Burgen, Parks, Museen usw. In Vorbereitung für das 2. Halbjahr 2015 u. a.:

- Uckermärkische Musikwochen
- 4 Tage südliche Oberlausitz
- Schloss und Kirche in Mirow (Mecklenburg)
- Martin und die Gänse
- Advent auf Schloss Ulrichshusen
- Zwischen den Jahren: Lesung und Orgelmusik im Fläming

Fordern Sie unseren Prospekt (auch für Gruppenfahrten) an:
Dr. H.-J. Pohl, Holteistraße 11, 10245 Berlin, Tel/Fax (030) 29 66 91 89
www.brandenburgische-exkursionen.de



ßen, der Salzstraße und dem Weg von Görlitz über Priebus und Pforten nach Guben. Jedoch blieb ungeachtet des Stadtrechts eine weitgehende Abhängigkeit vom Grundherren bestehen und damit war ein erhebliches Entwicklungshindernis für die Ausbildung des städtischen Gemeinwesens gegeben. Noch 1552 gehörten 43 Bauern bzw. Halbbauern und nur 28 gewerbetreibende Familien zur Bürgerschaft – ein Zahlenverhältnis, das nur wenig verändert bis ins 16. und 17. Jahrhundert bestehen blieb und im gewissen Sinne auch die lange Dominanz der wendischen Sprache, ähnlich wie in der Kleinstadt Vetschau, begünstigte.

Eine weitere Ähnlichkeit zu Vetschau besteht im Vorhandensein einer Doppelkirche. Während jedoch in Vetschau die Deutsche und die Wendische Kirche parallel mit einer gemeinsamen Außenwand gebaut wurden, hat man

in Triebel das System der Doppelkirche anders gelöst: Etwa um 1560 wurde in die mittelalterliche Stadtkirche, unmittelbar hinter dem Kirchturm, ein zweites gewölbtes Kirchenschiff eingebaut. Dieses befand sich nun auch von außen sichtbar, querliegend zwischen der im Kern mittelalterlichen Kirche und dem Turm. Die Hauptkirche stand etwa bis zum Ende des 18. Jahrhunderts der großen wendischen Gemeinde zur Verfügung, während der kleinere „Neubau“ der deutschen Gemeinde diente. In der Doppelkirche wurde aber bereits im späten 18. Jahrhundert mehr und mehr Deutsch als Gottesdienstsprache benutzt. Jedenfalls belegen preußische amtliche Ermittlungen, dass sich zwischen 1846 und 1850 die deutsch-wendische Zweisprachigkeit durchgesetzt hatte und nur noch 0,6 Prozent der etwa 1600 Einwohner nicht die deutsche Sprache verstehen konnten.

Nach 1945 stand die altherwürdige Kirche zwar noch, wies aber starke Kriegszerstörungen auf. Die polnische katholische Gemeinde erbaute in den 1960er-Jahren an dieser Stelle einen Neubau und heute erinnert nur noch wenig daran, dass hier bereits seit Jahrhunderten Gottesdienste in einer anderen, aber verwandten slawischen Sprache gehalten wurden. Nur noch Eingeweihte kennen die Geschichte der Wendisch-Deutschen Doppelkirche zu Triebel.



Doppelkirche und Schule in Triebel (poln. Trzebiel), Postkarte um 1900; Foto: Archiv des Autors